

~~054~~  
62

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

Jahrgang 10 · Heft 3/4 · Juli - Dezember 1956

SONDERHEFT  
DENKMALPFLEGE IN OBERÖSTERREICH  
VON 1945 BIS 1955



## INHALT

Landeshauptmann Dr. Heinrich Gleißner: Oberösterreich und die Denkmalpflege ..	1
Dr. Otto Demus, Präsident des Bundesdenkmalamtes: Zehn Jahre Denkmalpflege ..	2
Walter Frodl: Grundsätze der Denkmalpflege. Dargestellt an einigen Beispielen in Oberösterreich .....	5
Erwin Hainisch: Denkmalerforschung und Denkmalpflege .....	17
Kurt Woisetschläger: Die Filialkirchen Oberösterreichs .....	21
Gertrude Tripp: Die Restaurierung der Stiftskirche von Mondsee .....	31
Norbert Wibiral: Engelszell und der spätbarocke Sakralbau im Innviertel .....	42
Waltrude Oberwalder: Die Altäre der Filialkirche von St. Georgen an der Mattig ..	55
Erika Doberer: Der Florianer Gartenpavillon und seine Grotte .....	64
Wilhelm A. Jenny: Die Erforschung der römischen Bodendenkmäler in Oberösterreich 1954—1955 .....	73
Franz Juraschek: Wege, die zur Martinskirche führen .....	84
Justus Schmidt: Das Linzer Landhaus. Abriß der Baugeschichte auf Grund der Quellen ..	95
Gertrude Tripp: Die Restaurierung des Bummerlhauses in Steyr .....	108
Franz Engl: Das Heimathaus in Schärding am Inn .....	116
Benno Ulm: Freistadt als Aufgabe der Denkmalpflege .....	122
Ernst Neweklowsky: Das gerettete Urfahrer Schiffsmeisterhaus .....	127
Franz Pfeffer: Ein Baudenkmal der Verkehrstechnik .....	130
Denkmalpflegebericht in Oberösterreich 1945—1955 .....	139
Abbildungsverzeichnis .....	151

Die Gestaltung dieses Sonderheftes wurde von Otto Wutzel besorgt

Diese Sonderpublikation wurde ermöglicht durch namhafte Druckkostenzuschüsse der öö. Landesregierung, des Vereines Denkmalpflege in Oberösterreich und durch eine großzügige Papier- und Geldspende der Vereinigung österreichischer Papier-, Zellulose-, Holzstoff- und Pappen-Industrieller, bzw. der Fa. Samum Vereinigte Papier-Industrie KG.

Zuschriften an die Schriftleitung (Manuskripte, Belegstücke):  
Dr. Franz Pfeffer, Linz a. d. D., Bahnhofstraße 16, Ruf 26 8 71

Zuschriften an den Kommissionsverlag (Versand, Abonnement- und Einzelbestellungen):  
Oberösterreichischer Landesverlag, Linz a. d. D., Landstraße 41, Ruf 26 7 21

Druck: Oberösterreichischer Landesverlag, Linz a. d. D.

# Die Restaurierung der Stiftskirche von Mondsee

Von Gertrude Tripp

Im Jahre 748 wurde das Benediktinerkloster Mondsee gegründet; die Geschichte des ältesten Klosterbaues auf oberösterreichischem Boden reicht somit weit zurück in die Anfänge der christlichen Kolonisation des Landes.

Seit der Aufhebung des Stiftes im Zuge der Reformen Josefs II. dient die ehemalige Stiftskirche, die nach architektonischer Anlage und Ausstattung zu den bedeutendsten Sakralbauten Oberösterreichs gehört, dem Markte Mondsee als Pfarrkirche. Die letzte Gesamtinstandsetzung des Inneren erfolgte im Jahre 1891; die 1937 im Chorraum begonnene Neuausmalung wurde durch den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zum Stillstand gebracht und erst im Jahre 1953 konnte, dank der Initiative des Pfarrherrn, an die Wiederaufnahme der Arbeiten geschritten werden, die sich nun allmählich dem Abschluß nähern.

Wenn im folgenden versucht wird, die Gedanken und Überlegungen, die anläßlich der Instandsetzungsarbeiten angestellt wurden, nachzuzeichnen, so soll damit das Bild einer Gesamtrestaurierung entstehen.

## I. Die baugeschichtlichen Grundlagen

Die Baugeschichte der Stiftskirche ist noch nicht restlos geklärt<sup>1</sup>. Im Rahmen der geplanten Instandsetzungsarbeiten konnten leider bauliche Untersuchungen nicht vorgenommen werden, die vordringlich auch dem Ziel dienen müßten, Lage und Entstehungszeit der nur nach schriftlichen Quellen bekannten Krypta unter dem Hochchor zu präzisieren. Als bekannt kann angenommen werden, daß der spätgotische Neubau das Westwerk von einem früheren Baubestand übernommen hat. Wieweit noch andere alte Bauteile mitverwendet wurden, ist ebenfalls eine der noch zu klärenden Fragen.

Der bestehende Bau wurde nach den in dem „Chronicon Lunaclacense“ überlieferten Daten unter Abt Benedikt Eck in den Jahren 1470—1497 errichtet. Die durch Größe und außerordentlichen Raumeindruck charakterisierte Kirche gehört zu den bedeutendsten mittelalterlichen Denkmälern Oberösterreichs (Abb. 14). Die kunstgeschichtlichen Zusammenhänge von Mondsee mit der 1439 begonnenen Braunauer Stadtpfarrkirche sind von Buchowiecki letztlich glaubhaft gemacht worden<sup>2</sup>. Heinrich Decker will in einem Meister aus dem Kreis der Landshuter Bauhütte den Schöpfer der Stiftskirche erkennen<sup>3</sup>. Einen

<sup>1</sup> Die erst kürzlich in Angriff genommene Bearbeitung des Bezirkes Vöcklabruck im Rahmen der Österreichischen Kunsttopographie wird sich mit der Erforschung der Baugeschichte eingehend zu beschäftigen haben.

<sup>2</sup> Buchowiecki Walther, Die gotischen Kirchen Österreichs (Wien 1952), S. 312.

<sup>3</sup> Decker Heinrich, Das Kunstschaffen des Benediktinerstiftes Mondsee, in: Christliche Kunstblätter, 1948, Heft 1/2, S. 27.





weiteren Hinweis zur Baugeschichte haben kürzlich Wegleiter und Zauner erbracht, die Johann Lengdörffer aus Burghausen als Baumeister der Stiftskirche urkundlich belegen konnten. Inwieweit es sich um den entwerfenden Meister oder um den lediglich ausführenden handelt, ist eine noch offene Frage, da bisher das Wirken dieses Mannes durch andere Bauschöpfungen noch nicht belegt ist<sup>4</sup>.

Der auf uns überkommene Bau präsentiert sich als dreischiffige Staffelkirche, deren Gewölbe durch ein reiches, spätgotisches Rippennetz geschmückt sind. An das Langhaus reiht sich ein langer Vorchor, der die gleiche Breite wie das Mittelschiff hat und in Verlängerung der Seitenschiffe von Kapellen begleitet wird. Im Osten endigt der Bau in ein um 14 Stufen erhöhtes Presbyterium mit  $\frac{5}{8}$ -Chor-Schluß.

Der nördlich des Chors gelegene Anbau, der die ehemalige Marienkapelle und darüber den Bibliothekssaal enthielt, ist von gleicher Höhe wie der Chor, wodurch im Außenbau der Eindruck einer doppelchörigen Anlage hervorgerufen wird. Im Innenraum tritt dieser Anbau nicht in Erscheinung, da er mit dem Chorraum heute lediglich durch Türöffnungen im Erdgeschoß und kleine Oratorienfenster im Obergeschoß verbunden ist, während die ursprünglichen großen Spitzbogenfenster, die eine engere Verbindung des Bibliothekssaales mit dem Chor herstellten, vermauert sind. Ihre Gewändeform ist heute noch deutlich im Mauerwerk erkennbar.

## II. Bauliche Sicherungsarbeiten

Es muß als selbstverständlich gelten, daß vor jeder Innenrestaurierung die Sicherung eines Bauwerks gegen Witterungsschäden und Feuchtigkeit durchzuführen ist.

Die empfindlichsten Angriffsstellen für bauliche Gebrechen sind die Dachhaut und die sie tragende Konstruktion. Das über Mittel- und Seitenschiffe gespannte Dach, mit Schindeln gedeckt, wurde schon vor längerer Zeit gründlich instandgesetzt, so daß diese Arbeit die gegenwärtige Aktion nicht belastete.

Eine Gefahr für die aufsteigende Grundfeuchtigkeit bildete die Geländesituation an der Nordseite, weil hier das Fußbodenniveau der Kirche wesentlich tiefer liegt als das äußere Terrain. Einer weiteren Durchfeuchtung des Sockelmauerwerks kann in solchen Fällen durch die Anlage eines Entwässerungsgrabens begegnet werden. Die anderen, von der Bautechnik entwickelten Methoden — Isolierschichten durch die ganze Mauerstärke zu legen — können bei Kirchenräumen im großen Umfang immer noch nicht angewendet werden, da sie verhältnismäßig kostspielig sind. Für Ziegelmauerwerk geringeren Querschnitts wäre ihre Anwendung kein Problem.

## III. Bauliche Instandsetzungsarbeiten

Obwohl bauliche Veränderungen nicht geplant waren, machte die ungenügende Belichtung des Langhauses es erforderlich, die Frage einer Verbesserung der Lichtführung zu studieren. Festgestellt wurden an der südlichen Schiffsoberwand, im Langhaus und im Vorchor Spitzbogenfenster, die mit einer dünnen Ziegelwand abgemauert waren. Ihre Steingewände mit Mittelpfosten haben die gleiche Gestaltung wie die Fenster des Chores.

<sup>4</sup> Zauner-Wegleiter, Zur Baugeschichte der Stiftskirche von Mondsee, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, 1955, Heft 4.



Bei der Entscheidung, ob diese Fenster wieder geöffnet werden sollten, war zu überlegen, wann deren Abmauerung erfolgt sein dürfte. Die Frage war nicht eindeutig zu beantworten. Soweit derzeit beurteilt werden kann, wäre möglich, daß man bereits während der Bauzeit im 15. Jahrhundert vom ursprünglichen Konzept einer basilikalen Anlage zur Staffeldkirche abgegangen ist.

In Betracht zu ziehen wäre aber auch, daß die Abmauerung anläßlich der barocken Vereinheitlichung des Daches über alle drei Schiffe, die heute noch besteht und aus formalen Gründen für das 18. Jahrhundert anzunehmen ist, erfolgt wäre.

Wie eine bildliche Darstellung der Stiftskirche aus der Zeit um 1600<sup>5</sup> erkennen läßt, werden hier im Vorchor die spitzbogigen Fenster als Öffnungen sichtbar, während im Langhaus keine Fenster über dem Seitenschiffdach, das unmittelbar unter dem Hauptgesims ansetzt, erkennbar sind.

Denselben Bauzustand der Stiftskirche bestätigt ein Ölgemälde aus der Zeit um 1700, das sich im Besitz der Pfarre befindet und den Besuch Kaiser Maximilians I. in Mondsee im Jahre 1509 darstellt; trotz aller künstlerischen Unbeholfenheit ist auch hier die gleiche bauliche Situation — von einem etwas veränderten Blickpunkt aus — klar erkennbar.

Obwohl auf Grund dieser Unterlagen das Öffnen der Fenster an der Südseite des Langhauses nicht hätte gefordert werden können, wurde dies aus rein praktischen Erwägungen doch getan, um die Belichtung des überaus düsteren Kirchenschiffes zu verbessern. Die wiedergewonnenen Fenster erhalten Licht durch die bestehenden Gauben des Hauptdaches.

Die Fenster des Vorchors konnten nicht geöffnet werden, weil das Gebälk des barocken Dachstuhles über den südlichen Seitenschiffkapellen hindernd im Wege stand. Auch empfängt der Vorchor reichlicher Licht durch das sehr helle Presbyterium, so daß für eine weitere Lichtzufuhr an dieser Stelle nicht vorgesorgt werden mußte.

Auch an der nördlichen Obermauer des Mittelschiffes bestehen zwar spitzbogige, vermauerte Fensteröffnungen, doch sind ihre Gewände lediglich aus Formziegeln und nicht in der gleichen Weise werktechnisch aus Stein hergestellt wie an der Südseite. Das Entfernen der Vermauerung war hier überhaupt nicht zu erwägen, weil durch den unmittelbar anschließenden Klostertrakt jede Belichtung durch die Dachfenster unmöglich wäre.

Der im Obergeschoß über der Marienkapelle (derzeit Sakristei) befindliche Bibliothekssaal war ursprünglich ebenfalls, wie schon erwähnt, durch spitzbogige Fensteröffnungen mit dem Chorraum verbunden. In die Abmauerungen, die auch hier stattgefunden haben, hatte man schließlich rechteckige, banale Zimmerfenster eingesetzt.

So schön auch der Gedanke gewesen wäre, die ursprüngliche Verbindung zum Chor wieder herzustellen, war an eine so weitgehende bauliche Veränderung schon aus finanziellen Gründen nicht zu denken. Die kleinen rechteckigen Fenster erwiesen sich allerdings als Lichtquellen zwecklos, in ästhetischer Hinsicht aber so störend, daß sie durch leichte Ziegelwände, flüchtig mit dem übrigen Mauerwerk, geschlossen wurden.

#### IV. Farbgebung im Inneren

Die Farbgebung stellt den Versuch dar, auf Grund des aufgefundenen gotischen Bestandes die ursprüngliche farbige Haltung wieder erstehen zu lassen. Dem Denkmalpfleger war

<sup>5</sup> Abbildung aus der *Monasteriologia* von Carolus Stengelius, Augsburg 1619.

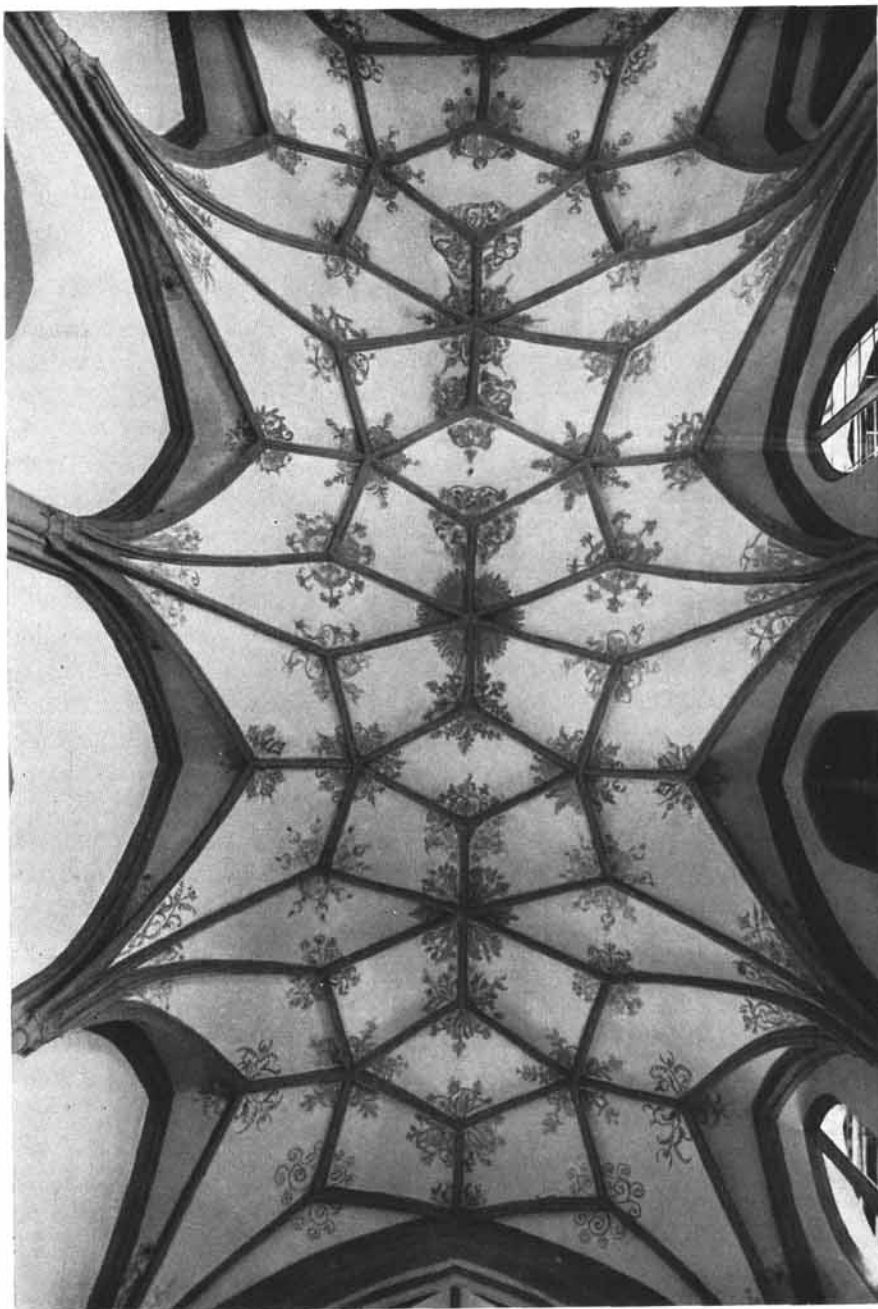


Abb. 16  
Mondsee, ehemalige Stifts-  
kirche; Gewöl-  
bemaalereien im  
Langhaus nach  
der Restaurie-  
rung 1953

hiebei bewußt, daß zur Zeit der barocken Ausstattung des Kircheninneren mit Altären, Oratorienfenstern, Kanzel, Orgel und Gemälden auch der Raum in seiner farbigen Wirkung verändert worden war. Außer einem in sich abgeschlossenen Teil dieser barocken Wanddekoration (in einem der Joche des nördlichen Seitenschiffes) haben sich Anhaltspunkte für eine eindeutige Fixierung des frühbarocken Farbsystems nicht gefunden. Die Unter-



suchung der Farbschichten läßt vermuten, daß die entscheidenden Teile des Kirchenraumes zu diesem Zeitpunkt weiß gewesen sein dürften.

Dagegen fanden sich für die gotische Farbigkeit die genauen Grundlagen unter den vielfachen Schichten der darüber gelegten Tünchen erhalten. Auf dieses Farbsystem wurde im Sinne folgender Überlegung zurückgegangen: Der Innenraum des gotischen Baues ist in seinen Dimensionen, in seiner Anlage und seiner Gesamthaltung von solcher Bedeutung, daß die, allerdings ausgezeichnete, barocke Innenausstattung nur als eine Ergänzung, nicht aber als Dominante, die die farbige Wirkung des Raumes bestimmt, angesehen werden muß. Als Material der Pfeilerstellungen, des Triumphbogens, der Scheidbögen und der Dienste sind unregelmäßige und verschiedenfarbige Steinquader aus dichtem Kalkgestein festgestellt worden. Die Gewölberippen dagegen bestehen aus gebrannten Ziegelformsteinen. Die Architekturgliederung aus Werkstein war mit Ausnahme der Dienste mit einer steingrauen Kalkschlemme überzogen, die erneuert wurde. Die steinernen Dienste und die Ziegelerippen des Gewölbes sind in dem vorgefundenen blaßroten Tone gefärbelt worden, der weit weniger kräftig ist als die uns bisher bekannten Farbnuancen gotischer Dekorationssysteme, die sich mehr dem Ziegelrot nähern. Die Wandflächen und die Kappenfelder des Gewölbes sind in gebrochenem Weiß gehalten.

Eine unvorhergesehene Bereicherung der Deckenzone des Langhauses brachte die Aufdeckung von spätgotischen Rankenornamenten an den Gewölbefeldern des Mittelschiffes (Abb. 16). Aus stilistischen Gründen wären sie in den Anfang des 16. Jahrhunderts zu setzen, eine Datierung, die allerdings mit dem bisher bekannten Bauabschluß 1497 nicht ganz übereinstimmt, doch wäre denkbar, daß die Bemalung erst einige Zeit nach Abschluß der Bauarbeiten ausgeführt worden ist<sup>6</sup>.

Die Schlußsteine im Mittelschiffgewölbe wurden zu einem bisher noch unbekannten Zeitpunkt abgemeißelt, doch kann diese gewaltsame Veränderung mit dem Anlaß zur malerischen Dekoration nicht in Zusammenhang gebracht werden. Die Schlußsteine wurden zweifellos erst nach Fertigstellung der Bemalung entfernt, wofür der Umstand spricht, daß innerhalb der Scheibenformen der noch deutlich sichtbaren Schlußsteinumrisse keine Betonung der Kreuzungspunkte in der Malerei erfolgte.

Im nördlichen Seitenschiff wurden in einem Gewölbejoch die Freskomalereien schwebender Engel und an der östlichen Abschlußwand dieses Bauteiles eine dazu gehörige Architekturmalerei aus dem Jahre 1607 aufgedeckt. (Die Neuausmalung und Freilegung der Fresken erfolgte durch Kirchenrestaurator Josef Watzinger, Salzburg.)

## V. Beleuchtung

Durch die über den Kirchenstühlen angebrachten Lichtquellen sollte eine Lesebeleuchtung für die Gläubigen geschaffen werden; eine Ausleuchtung des Raumes wäre nicht im Sinne der gotischen Raumwirkung gelegen und wurde daher nicht erstrebt. Die Beleuchtungskörper wollen auch nicht als künstlerische Elemente gelten, die verwendeten kegelförmigen Metallpenden sind vielmehr reine Zweckformen, deren Qualität in ihrer Unauffälligkeit

<sup>6</sup> Die von Dr. Blumenthal in Aussicht gestellte Veröffentlichung einer Untersuchung, die die Fertigstellung der Einwölbung des Langhauses erst für 1517 ansetzt, ist bisher noch nicht erschienen. Die obzit. von Zauner-Wegleiter inzwischen gefundene Abrechnung des Stiftes mit Baumeister Lengdörffer aus dem Jahre 1497 widerlegt die geäußerte Annahme Blumenthals.

liegt. Sie wurden im Langhaus und im Vorchor in der Mitte der Scheidbögen, die das Mittelschiff von den Seitenschiffen trennen, angebracht.

Der Hochaltar und die Seitenaltäre sollen indirekt beleuchtet werden, wobei die Lichtquellen im Vorchor jeweils in den den Altären gegenüberliegenden Oratorien versteckt anzubringen wären. (Die gegenwärtige Beleuchtung der Nebenaltäre mit sichtbar angebrachten Scheinwerfern ist nicht als endgültige Lösung zu werten.)

## VI. Die Restaurierung der Ausstattungsstücke

Während der Hochaltar der Kirche, ein Hauptwerk Hans Waldburgers, die strengen Spätrenaissanceformen des frühen 17. Jahrhunderts widerspiegelt, ist die übrige Ausstattung der Kirche bestimmt durch die Schöpfungen Meinrad Guggenbichlers, des Hauptmeisters hochbarocker Schnitzkunst in den Alpenländern. Von seiner Hand stammen fünf der eindrucksvollen Nebenaltäre und der sehr bedeutende figurale Schmuck der Kanzel.

Das prächtige Orgelgehäuse, die Westempore über dem Eingang, Beichtstühle, Oratorien und kleinere Ausstattungsgegenstände sind von des Meisters Werkstattgehilfen ausgeführt worden.

Die übrigen Altäre wurden von dem Bildhauer Anton Koch im Jahre 1741 gefertigt. Wenn sie sich auch mit der Meisterschaft Guggenbichlers nicht messen können, fügen sie sich doch dem Gesamtklang der Ausstattung, die in ihrer farbigen Wirkung auf den dekorativen Zweiklang von Schwarz und Gold ausgerichtet ist, gut ein.

An Hand der Altarwerke Guggenbichlers, die in den Jahren 1681, 1684 und 1714 entstanden sind, können wir die künstlerische Entwicklung des Meisters verfolgen und die mannigfaltige Abwandlung der ihm gestellten Aufgabe bewundern. Die frühesten Arbeiten für die Kirche sind der Hl.-Geist- und der Wolfgang-Altar, beide eingestellt zwischen zwei aufstrebende Dienste und in ihrer Höhe begrenzt von den Oratorien des Vorchors, in ihren Maßen daher durch die Struktur des Bauwerks bestimmt. Ihr architektonischer Aufbau ist äußerst einfach, von ihm heben sich die zur Gänze vergoldeten plastischen Einzelheiten lebendig ab. Neben den Altarblättern sind die großen Standfiguren zweier männlicher Heiliger angebracht, die an virtuoser Beherrschung formaler Elemente und in ihrem seelischen Gehalt zu den großartigsten Schöpfungen des Meisters gehören. Zwei gewundene Säulen tragen den Altaraufsatz, in dessen gesprengtem Giebel je zwei Engelsgruppen angeordnet sind.

Das größere Ausmaß des 1684 geschaffenen Corpus-Christi- und des Allerseelen-Altars veranlaßte den Künstler, größere Freiheit des architektonischen Aufbaues und reichere plastische Elemente zu wählen. Die Hauptgruppe der Figuren entwickelt sich hier in der Giebelzone, während im Sockelgeschoß das reizvolle Motiv der säulentragenden Putten eingeführt und die Gestaltung des Tabernakels mit besonderer Sorgfalt gelöst wird.

Der späte, 1724 entstandene Sebastians-Altar greift wohl wieder zurück auf das Konzept der frühen Altäre, bringt aber eine Bereicherung in den figuralen Plastiken und in der Farbigkeit, die hier nicht mehr auf vergoldete Gewänder beschränkt ist, sondern durch Silberlasuren zu einer reicheren Farbskala entwickelt wird.

An allen Werken Guggenbichlers und seiner Werkstätte waren die ausgezeichneten Originalfassungen der Entstehungszeit erhalten, die allerdings durch dicke Überstriche von bräunlich vergilbtem Schellack in ihrer künstlerischen Wirkung stark beeinträchtigt waren. Besorgnis-

erregende Schäden sind durch den Befall von Holzwurm aufgetreten (Abb. 19).

Bei den Instandsetzungsarbeiten mußten die Plastiken in erster Linie gegen Holzwurmschäden behandelt werden. Der Befall war verschieden stark, am meisten gelitten hatten, wie gewöhnlich, die höher gelegenen Teile und die Ornamente. Im schlechtesten Zustand befand sich der Corpus-Christi-Altar, der an der Nordseite der Kirche aufgestellt, in der unteren Zone durch Feuchtigkeit und Saliter, in der oberen Zone zusätzlich durch Holzwurmbefall angegriffen war.

Die Architekturteile und Ornamente wurden mit chinesischem Holzöl getränkt, bei den anderen Teilen wurden Festigungsmittel auf Zelluloidbasis oder Schellack verwendet. Obwohl

Larven oder lebende Käfer nicht gefunden worden sind, wurden dennoch alle konservatorischen Vorkehrungen getroffen, um einen weiteren Befall zu verhindern.

Als zweiter Arbeitsgang setzte die Restaurierung der Fassung selbst ein. Mehrere Schichten Schellack mußten sorgfältig entfernt werden, bevor der ursprüngliche Zustand wieder erreicht worden ist. Die Fassung — eine Temperalösung auf Leinölbasis — befindet sich fast durchwegs in sehr gutem Erhaltungszustand. Unterschiede in Technik und Qualität lassen darauf schließen, daß verschiedene Mitglieder der Werkstatt mit den Faßmalereien beschäftigt waren. Die Vergoldungen sind bei den Figuren auf gelbem Poliment, bei den Ornamenten zumeist auf rotem Poliment ausgeführt. Die besondere Lebendigkeit des Goldes beruht auf der scholligen Behandlung des Kreidegrundes, der das auffallende Licht vielfach bricht und damit den Effekt der kleinteiligen Gewandbehandlung verstärkt. Während bei den Altären der mittleren Schaffenszeit des Künstlers die Gewänder nur in



Abb. 17 Mondsee, ehemalige Stiftskirche; Corpus Christi-Altar von Meinrad Guggenbichler nach der Restaurierung

Gold behandelt sind, werden bei dem späten Pestaltar auch die Farben Rot und Grün als Silberlasuren eingeführt.

Nachdem die Restaurierung der figuralen Plastiken abgeschlossen war, zeigte es sich, daß die stumpfgewordene Fassung der Architekturglieder ihren ursprünglichen Glanz weitgehend verloren hatte und sich allzusehr von dem feurigen Schimmer des Goldes absetzte. Man mußte daher versuchen, dem erblindeten Schwarz einen matten Glanz zu geben, um die Harmonie mit dem Gold wieder herzustellen. Einen weitgehenderen Alterszustand als die übrigen Teile weisen jetzt allerdings die „gesandelten“ Säulen auf, deren körniger Grund das Gold stärker erblinden ließ; hier konnte nur die Reinigung der Goldfassung erfolgen. Bei allen Altarwerken wurden auch die Altargemälde gereinigt und regeneriert.

Bei der Restaurierung der Schnitzwerke Guggenbichlers ist an der ursprünglichen Materie der Fassung nichts verändert oder alteriert worden, die entstandene Wirkung ist die eines gereinigten Kunstwerkes.

Auch die künstlerisch weniger bedeutenden Altäre aus der Mitte des 18. Jahrhunderts besitzen noch ihre originale Fassung; sie wurden in der gleichen Weise wie die Schnitzwerke Guggenbichlers behandelt. (Die Restaurierung der plastischen Ausstattungstücke und der Gemälde führten die Restauratoren R. Mucnjak sen. und jun., Wien, durch.)

Die Fassung des Hochaltares ist vor mehreren Jahrzehnten erneuert worden, eine Veranlassung zu Instandsetzungsarbeiten hat sich hier nicht ergeben.

Der Bericht über die Restaurierung wäre allzu unvollständig, wenn nicht auch der Details gedacht würde, deren sachgemäße und handwerksgetreue Instandsetzung mit den großen Arbeiten Hand in Hand geht. So sei hingewiesen auf die Restaurierung der prachtvollen mit eisernem Bandwerk beschlagenen Sakristeitür aus der Erbauungszeit, die ein kunstvolles Schloß und wertvolle, 1482 datierte, Zierbeschläge trägt. Diese Tür befindet sich noch in Arbeit, unter den dicken Lacküberstrichen fand sich die ursprüngliche Bemalung von moosgrünen Feldern und miniumroten Bändern. Auch das Schlüsselschild und der Türklopfer sind bereits restauratorisch behandelt, von vielen Lacküberstrichen gereinigt. Da die ursprüngliche Verzinnung, die als Schutzschicht über das Eisen gelegt worden war, schadhafte Stellen aufwies, an denen sich der Rost festsetzen konnte, mußten alle Teile entrostet, minisiert und schließlich neu mit schwarzem Mattlack dünn überstrichen werden. Die bereits vorhandenen Ergänzungen am Zierschild des Türklopfers wurden unverändert beibehalten. Gänzlich erneuert mußte die blau bemalte Pergamentunterlage werden, die nur noch in zentimetergroßen Resten erhalten war. (Die Restaurierungsarbeit leisteten die technischen Konservatoren der Waffensammlung des Kunsthistorischen Museums Wien, R. Helmreich und H. Seewald.)

## VII. Die Außenerscheinung des Bauwerkes

Die barockisierte Hauptfassade der Kirche kann ihre Herkunft aus dem romanischen Westwerk mit einer zwischen zwei Türmen befindlichen Vorhalle nicht verleugnen. In den Jahren 1730—1740 wurde Josef Mungenast von Abt Bernhard Lidl zu dem Umbau der Fassade herangezogen. Ihre heutige Erscheinung zeigt allerdings nicht die aus dem Entwurfsplan Mungenasts bekannten Formen, sondern erhielt erst in den Jahren 1776—1780, nach einem großen Brande, die jetzige Gestalt. Aus finanziellen Gründen wurde bisher nur die Westfassade mit den Türmen instandgesetzt. Der Außenputz war größtenteils in gutem Zustand

und konnte als Grundlage für die geplante Neufärbelung dienen. Die aus Werkstücken in rotem Untersberger Marmor hergestellten Umrahmungen von Fenstern und Toren mußten infolge von Setzungen des Mauerwerks z. T. ausgelöst und neu versetzt, z. T. in gleichem Material ergänzt werden.

Die bereits erwähnte Entwurfsidee Mungenasts sah im Gegensatz zu der ausgeführten eine zweigeschossige feingegliederte Anlage vor. Von Interesse war die Farbigkeit dieses Entwurfsplanes, eine aquarellierte Federzeichnung, die für die tragenden Glieder der Architektur Rosa, etwa die Farbe des Untersberger Marmors, für die Wandflächen Weiß und Gelbgrau vorsah. Angeregt durch die bestehenden rotmarmornen Architekturteile wurde versucht, dieses Farbsystem für

Abb. 18 Mondsee, ehem. Stiftskirche; kniender Engel vom Corpus Christi-Altar (Altaraufsatz)

Abb. 19 Detail von Abb. 18 im Zustand vor der Restaurierung (Aufnahme Oktober 1954)



die nunmehr bestehende Fassadenarchitektur abzuwandeln. Der Versuch zeigte, daß es nicht angängig war, die mächtigen tragenden Glieder von Pilastern „großer Ordnung“ und die breiten Gesimse in dunklerer Tönung als die Wandflächen zu halten. Es wurde daher die übliche traditionelle Farbgebung von dunkleren Wandflächen und hellen Architekturgliedern in den Tönen Gelb und Weiß wieder hergestellt.

Ein derartiger Bericht kann naturgemäß nur in Grundzügen festhalten, was in formaler und technischer Beziehung als entscheidend für die Restaurierungsarbeiten betrachtet worden ist.